

## Sport

# Die Carbonfedern geben ihr die Leichtigkeit, die sie so lange vermisste

**Die schnellste Para-Sprinterin der Schweiz** Als Teenager verlor Abassia Rahmani wegen einer Krankheit beide Beine – und avancierte in der Folge zur erfolgreichen Para-Sportlerin. Wie sie ihren Weg aus dem Loch fand.

Nicolas Kaiser

Gern wäre auch Abassia Rahmani dort gewesen. Kürzlich fand in Paris die Para-Leichtathletik-WM statt – und sie wurde für die Schweizer Delegation mit insgesamt vierzehn Medaillen zu einem grossen Erfolg. Nicht aber für Rahmani. Die Weltmeisterschaft fand ohne die Europameisterin von 2018 statt. Das, obwohl die Sprinterin aus Wila ZH zuletzt wieder starke Zeiten und zu einigen Erfolgen lief.

Während ihre Kolleginnen und Kollegen in Frankreich antraten, fokussierte sich die 31-jährige Athletin auf der Laufbahn am Deutweg in Winterthur auf ihr Training. Gemäss dem Selektionskonzept von Swiss Paralympics hätte Rahmani für eine WM-Teilnahme in ihrer Klasse die festgelegte Limite von 13,50 Sekunden auf 100 Meter unterbieten sollen. Was ihr diese Saison jedoch nicht gelang.

Paradox ist aber: Auch mit der schlechtesten Zeit, die sie diese Saison lief, hätte es in Paris für den Final gereicht. Rahmani war irritiert und frustriert, schliesslich galt es aber, den Entscheid zu akzeptieren «und noch besser zu werden, damit bei der nächsten Selektion gar keine Diskussion entsteht, ob ich an die WM gehöre oder nicht».

## Bakterien stellen ihr Leben auf den Kopf

Dass Rahmani zur schnellsten Para-Sprinterin der Schweiz wird, darauf deutete vor einigen Jahren noch nichts hin. Als typischer Teenager fährt sie Snowboard, reitet gern und versucht sich in der Leichtathletik – damals noch im Weitsprung. Dann, im Alter von 16 Jahren, infiziert sie sich mit Meningokokken. Und diese verändern ihr Leben für immer. Die Bakterien verursachen eine Blutvergiftung und werden in kürzester Zeit lebens-



Abassia Rahmani hat die Para-WM in Paris verpasst – und die nächste schon im Blick. Foto: Urs Jaudas

bedrohlich. Beide Unterschenkel müssen amputiert werden, auch Schultern und Finger sind betroffen.

«Damals im Leben einer 16-Jährigen war das schon ein

krasser Einschnitt», sagt Rahmani heute. Nach der Zeit im Spital folgt der schmerzhafte Schritt ins neue Leben. In ein Leben mit Prothesen. Am Anfang ist ihr diese Challenge zu gross, mental

stösst sie an ihre Grenzen. Rückblickend findet die Athletin es aber wichtig, dass sie damals in dieses Loch gefallen ist. «Ich musste mir diese Zeit nehmen, um wütend und traurig sein zu

können. Wenn man diese Gefühle verdrängt, dann kommen sie später wieder hervor.»

Sie beschreibt diese Zeit als hart – aber nicht unaushaltbar. Sie beisst sich Tag für Tag durch und überwindet die mentalen und physischen Hürden. Wenige Jahre nach dem Eingriff darf sie zum ersten Mal sogenannte Blades ausprobieren. Beinprothesen für den Profisport, die aus einem Schaft mit austauschbaren Carbonfedern verschiedener Härten bestehen. Auf den elastischen Klängen muss sie tänzeln, um ihr Gleichgewicht halten zu können. Und zum ersten Mal seit Jahren spürt sie da eine Leichtigkeit, die sie so lange vermisst hat. Sie entscheidet sich dafür, eine Bladerunnerin zu werden.

## Ihr Leben bestreitet sie mit zwei Paar Beinen

Zu Beginn dauert es sehr lange, bis sie mit dieser neuen Art von Prothese überhaupt geradeaus laufen kann. Aber wieder beisst sie sich durch, nur wenige Jahre nach den ersten wackeligen Schritten gehört sie bereits zu den Besten der Welt. Sie gewinnt 2016 Bronze an der Leichtathletik-EM in Grosseto, verpasst mit dem 4. Platz im 200-Meter-Sprint an den Paralympics in Rio im selben Jahr die Medaillen nur knapp. Und krönt ihre Karriere zwei Jahre später mit dem Titel der Europameisterin.

Im selben Jahr entscheidet sie sich, vollberuflich Sprinterin zu werden. Für Rahmani ist das vor allem auch ein finanzielles Risiko, professionelle Athletinnen und Athleten sind selbstständig und vollkommen von der eigenen Leistung abhängig. «Weniger als hundert Prozent zu geben, reicht im Profisport nicht.»

Mittlerweile kann sie sagen, dass sich dieser Schritt für sie gelohnt hat. Das Laufen ist ihr grosser Traum – auch wenn sie finanziell stets auf Hilfe angewiesen

ist. «Unterstützer und Werbeträge sind absolut essenziell, von Preisgeldern könnte man niemals leben.» Das Haupteinkommen generiert sie mit ihren Sponsoren, die sie auch in jenen Jahren unterstützt haben, in denen sie sportliche oder gesundheitliche Rückschläge erlitt.

Hinzu kommt, dass ihre Beine ganz und gar nicht billig sind – obwohl sie nur zwei Paar davon hat. Zum einen sind da ihre «Alltagsbeine», wie sie ihre Prothesen nennt, mit denen sie ihr normales Leben bestreitet, in den Krafraum geht und sogar schwimmen kann. Nur ist sie mit diesen Beinen im Vergleich nicht sehr schnell unterwegs, «bereits das Rennen auf den Zug ist eher schwierig».

Und für den Sport, also für ihre Arbeit wie auch ihre Leidenschaft, hat sie deshalb noch dieses zweite Paar Beine. Oben der Schaft, der rund 5000 Franken kostet. Darunter die Unterschenkel, die Federn aus Carbon. Diese besitzt sie in drei verschiedenen Härtegraden, jede kostet rund 3500 Franken. Die Federn sind es, die sie auf der Bahn zur Bladerunnerin machen – und die ihr zum Glück gesponsert werden.

Das hilft der Zürcher Oberländerin, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Auf die Wettkampfsaison, das stete Krafttraining und auch auf ihr Studium – das Sportmanagement. Ihr Ziel ist es, den Para-Sport in der Schweiz besser zu situieren.

Und das funktioniert umso besser, je stärker ihre Leistungen bei den Events sind. Sportlich gesehen läuft es für Abassia Rahmani so gut wie schon lange nicht mehr, wie gewohnt tänzelt die Bladerunnerin über die Bahn. Denn auch wenn sie diese Para-WM verpasst hat, tut sie bereits wieder das, was sie am besten kann: Sie beisst sich durch und richtet ihren Blick nach vorn.

## In der Schweiz setzte er kaum Akzente – jetzt stürmt er an Messis Seite

**Plötzlich im Team des Weltstars** Josef Martinez tat sich als Talent in der Super League schwer – nun kann er sein Glück in Miami kaum fassen.

Die Bilder gehen um die Welt. Wie das so ist, wenn Lionel Messi darauf zu sehen ist. Der Superstar, zwar ein ganz Grosser, aber körperlich halt doch eher klein gewachsen, sitzt bei seiner Premiere für Inter Miami gegen Cruz Azul vorletzte Woche vorerst auf der Ersatzbank und sieht kaum auf den Platz. Da greift Josef Martinez ein, stellt die Rückenlehne des Sitzes vor Messi nach unten. Der Argentinier hat jetzt freien Blick, er strahlt.

Die Szene kann als Metapher für die ersten Wochen des Weltmeisters in Miami dienen. Er wird angehimmt, umgarnt. Er scheint Spass zu haben, sich wohlzufühlen. Und immer an seiner Seite ist Martinez, dieser venezolanische Stürmer mit Schweizer Vergangenheit.

Dass er nun mit der Fussballikone im selben Team spielt, ist eine spektakuläre Wende in der

Karriere des 30-Jährigen, die nicht arm an Überraschungen ist. 18 Jahre alt war er, als er auf Initiative von Trainer Christian Gross zu YB wechselte. Mit dabei war auch Alexander Gonzalez, sein Freund, auch er talentiert, auch er jung und erstmals in Europa. Sie kamen, um ihre Träume zu verwirklichen. Und verdrückten stattdessen ein paar Tränen.

Im Januar 2012 war das, Messi war da schon dreifacher Weltfussballer und auch Champions-League-Sieger.

## Spycher als Mentor

Es war kalt in Bern. Und die Verhältnisse blieben garstig: Bald wurde Gross entlassen, die jungen Venezolaner drohten in einem Verein im Umbruch plötzlich zu Überbleibsel aus einer früheren Zeit zu verkommen – eine kritische Phase.



Das hätte er nicht zu träumen gewagt: Josef Martinez jubelt mit Lionel Messi. Foto: Keystone

2018 sagte Martinez der «Play-ers Tribune»: «Ich denke, Sie haben schon von den Reisen vieler südamerikanischer Spieler nach Europa gehört. Es ist nicht einfach. Es ist kalt. Wir sprechen die Sprache nicht. Der Fussball ist anders. Das Essen schmeckt komisch.» All das sei wahr. Aber: «Ich denke, dass die Spieler manchmal die Chance,

die sich ihnen bietet, nicht erkennen oder nutzen.»

Christoph Spycher, damals Martinez' Mitspieler in Bern, merkte, dass sich die beiden Venezolaner schwertaten. Er nahm sich ihrer an. Sie waren in dieser Zeit oft bei den Spychers zu Hause. Noch heute pflegt der Chefstrategie der Young Boys den Kontakt zu ihnen. Er bescheinigt gerade Martinez eine «sehr gute» Karriere.

Dieser biss sich durch, er nutzte die Chancen, die sich ihm boten. 2013 in Thun etwa, als er von YB ausgeliehen war und in der Vorrunde unter Trainer Urs Fischer regelmässig traf. Dann beim FC Turin, wo er nach einem erneuten Zwischenstopp bei YB landete. In Italien startete er zwar nicht durch, aber er behauptete sich in der Serie A zumindest so gut, dass ihn der bekannte argentinische Trainer

Gerardo Martino unbedingt nach Atlanta holen wollte.

## In den USA wurde er zum Star

Der Schritt zurück über den Atlantik nach Amerika aus einer Topliga zu einem Verein, der gerade aufgebaut wurde, er war ungewöhnlich, zumal Martinez da noch vergleichsweise jung war. Aber er erwies sich als die beruflich beste Entscheidung seines Lebens. In Atlanta wurde Martinez zum Star, zum «MVP», 2018 traf er in 34 Partien 31-mal, 2019 war er in 15 aufeinanderfolgenden Liga-Einsätzen erfolgreich und damit auf dem Weg, einen von vielen Rekorde Messis zu brechen, der dies 2012/13 in gar 21 aufeinanderfolgenden Ligaspielen geschafft hatte.

Nun also stürmen die beiden Seite an Seite. Anfang Jahr wechselte Martinez nach Miami, auf Wunsch Martinos, der nun wieder

sein Trainer ist. Allerdings konnte der Venezolaner da nicht ahnen, welch glückliche Fügung sich im Verlauf der Saison noch ereignen würde. Er ist nach einem Kreuzbandriss 2020 nicht mehr derart dominant wie einst, in zwanzig Partien für das Team aus Florida traf er sechsmal, Miami dümpelte am Tabellenende. Aber da war ja Messi noch nicht da.

Jetzt ist alles anders. Und Martinez als Offensivpartner von Messi mittendrin. «Man muss es geniessen, denn nicht jeder bekommt die Gelegenheit, mit ihm zu spielen», sagt er. Die ersten Partien des Argentiniers haben angedeutet: Der frühere YB- und Thun-Profi dürfte einer der grossen Gewinner der aufsehenerregenden Verpflichtung werden. Spycher sagt: «Er hat jetzt einen relativ guten Mitspieler.»

Dominic Wullemmin